Karneval

Autor(en): **Albrecht, Alice Susanne**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1941-1942)**

Heft 10

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-669591

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Karneval

In einer kleinen Stadt an der italienischen Riviera. Februar. Donnerstag der Karnevalswoche. Grauer Abend, durch den ein frostiger Wind fegt.

Von weitem sieht man an der Straßenecke einen Menschenauflauf. Ist ein Unglück geschehen? Nein, nichts Erschreckendes: ein Mann sitzt auf einem Holzwagen — spielt Handharmonika, und bringt die in ein Brett geschnitzten, primitiven Kasperlifiguren, die mit Drähten an einem Fußbrett befestigt sind, — durch Treten in Berührung, so daß nun jede Figur durch Schlagen auf ein Instrument, einen Blechteller, irdenen Topf, einen Kürbis oder eine Sichel, einen klirrenden, klingenden oder schmetternden Laut hervorbringt. Der Mann ist kein Künstler: seine selbstgeschnitzten Marionetten sind von großem Schnitt und gleichen sich alle in den holzig langgezogenen Gesichtern; aber diese selbsterdachte Mechanik ist so originell und wirkt so herausfordernd-grotesk, daß die Menge, die sich um seinen Wagen angesammelt hat, ohne Unterschied ihre Bewunderung kundgibt. Der Mann mag in den Dreißig stehen; sein knabenhaftes Gesicht ist traurig; es ist unveränderlich-stumpf; es kann weder durch Schmerz noch durch Freude in Bewegung kommen. Neben dem Wagen steht des Mannes junge, hübsche Frau, mit mürrischer Miene; sie ist einbeinig, gestützt auf Krücken, und hält den Blechteller.

Da bricht mit eleganter Geste und umgeschlagenem Mantel plötzlich der Polizist in die Menge und verweigert dem Spielmann diesen Platz an der vielbefahrenen Straßenecke. Der Mann verneigt sich, sagt verängstigt: „Si, Signore", und steigt von seinem Wagen. Er muß sich einen anderen Platz suchen; den Wagen stoßend, die hinkende Frau weit hinter sich zurücklassend, — zieht er weiter. Ich gehe langsam nach: vor mir der hübsche, rundliche und noch jugendliche Körper der Frau, der durch das amputierte Bein leer und schwer in der Hüfte schwankt. Sie geht in einem Pantoffel und kauft sich beim nächsten Schuhflicker für wenige Centesimi ein paar ausgetragene Schuhe. Sie ruft ihrem Mann und murmelt vor sich hin: „Du weißt nicht, was es ist, den ganzen Tag auf einem Bein zu gehen." Er hält an und wartet — und sagt kein Wort, da sie ihn hart anfährt. Sie kommen auf ein freies Kiesfeld und stellen sich auf: Die Handorgel spielt, die Marionetten schlagen auf ihre Blech- und Eiseninstrumente. Wieder sammelt sich Volk an. — Ein Arbeiter tritt aus einem Nachbarhaus und flüstert dem Spielmann ins Ohr. Die Handorgel bricht ab, und die Frau mit dem Blechteller sagt in die Runde: „Hier können wir nicht spielen: es liegt ein Kranker in diesem Haus; heute haben wir kein Glück." — Ich weise auf den naheliegenden Marktplatz — gerade oberhalb der Meerpromenade: „Vielleicht geht es dort besser." So trabt der Zug wehmütig und schleppend weiter.

Hier scheint es zu gelingen. Von den Fenstern fallen Münzen. Und wenn auch das Gesicht des Spielmannes unbeweglich-traurig bleibt und die mürrische Frau für die Münzen kaum mit dem Kopf nickt, so grinsen doch die Kasperli grell in diesen fetten Donnerstag-Abend hinein und schlagen wie toll auf ihre Blechinstrumente . . .

Ist das nun wirklich trostloseste Misere, die die anwesenden Gemüter zu umdüstern vermag? Ich gehe an den Strand hinunter; einige maskierte Buben gröhlen in den Gassen; sonst ist alles still an diesem fetten Donnerstag. Drunten am Strand schneidet der Wind hart ein; das Meer ist wild aufgepeitscht; breite Schaumkämme wälzen sich auf schwarzer Meermasse an. Einige Spaziergänger auf der Strandpromenade, mit hochgeschlagenem Kragen, in Pelz eingehüllt. Misere auch da? Hinter Schein und Oberfläche? Ja, nur künstlicher und eleganter umhüllt, nur unauffälliger, verschwiegener. Nicht so brutal hervorbrechend, so sensationell, so wild Erbarmen heischend wie beim Spielmann. Aber auch hier: Elend und Sorge, in Materie und im Geist — in unendlichen Variationen und Wandlungen.

Alice Susanne Albrecht.